

Kirchenräume als Orte lebendiger Glaubenskommunikation

Benedikt Kranemann

Kirchenräume werden gerne als „Stein gewordene Zeugnisse des Glaubens“ bezeichnet. Im Raum kommen Glaubensüberzeugungen und Traditionen der Kirche zum Ausdruck. Die Raumdisposition, die liturgischen Orte, Heiligenbilder, Glasfenster und Skulpturen, auch Grabmäler und andere Elemente tragen zu diesem Gesamtbild bei. Wie sich hier Epochen der Geschichte von Liturgie, Frömmigkeit und natürlich auch Kunst überlappen, weist jedoch darauf hin, dass am Kirchenraum immer weitergearbeitet wird, es zwar um „Stein“, aber nicht „Versteinierung“ geht. Nicht einer einzigen Epoche oder gar Generation des Christentums begegnet man hier, Schicht um Schicht kann man eine reiche Glaubensgeschichte freilegen, die in ein und demselben Kirchenraum ihre Spuren hinterlassen hat.¹ Denn Kirchenräume wusste man über die Jahrhunderte lebendig zu halten, indem man sie veränderte, ihnen neue Bedeutungen zusprach, sie immer wieder neu erklärte.

Dies gilt heute auch: Kirchenräume sind Orte voller Leben; klug genutzt strahlen sie Selbstbewusstsein der Glaubensgemeinschaft aus, und zwar nach innen wie nach außen. Nicht um „versteinerten Glauben“, um im Bild zu bleiben, geht es im Kirchenraum, sondern um einen Ort, an dem sich Glaube lebendig entfalten kann. Das ist sicherlich ein Grund dafür gewesen, warum man im Laufe der Kirchengeschichte immer wieder in Raumgestalten eingegriffen hat und bis in die Gegenwart hinein Kirchenräume weiterentwickelt worden sind. Es ist kulturgeschichtlich faszinierend, dass die Geschichte von Räumen so fortgeschrieben wird, dass man ihre Grundfunktion, Orte des Gottesdienstes und der Frömmigkeit zu sein, bewahrte, aber gleichzeitig z.B. die Ausstattung weitreichend veränderte, zeitlich Ungleichzeitiges nebeneinandersetzte und auch Raumzonen umdefinierte.

Welche Aufgaben stellen sich, wenn man heute Kirchenräume in einer säkularisierten Gesellschaft lebendig halten

will? Man wird mit einer kleinen Gruppe rechnen müssen, die intensiv und regelmäßig am Gottesdienst der Kirche teilnimmt. Eine große Gruppe wird nur temporär diese Liturgien mitfeiern. Viele werden aber immer wieder Kirchenräume aufsuchen, ihre Motive werden variieren. Religionssoziologen machen darauf aufmerksam, dass Menschen, die nicht (mehr) zur Kirche gehören oder am Rande der Glaubensgemeinschaft stehen, temporär an christlicher Tradition partizipieren. Man spricht vom Phänomen einer Stellvertreterreligion: Eine Minderheit praktiziert religiös mit dem Einverständnis der Mehrheit und

lebt Religion stellvertretend für andere, die aber etwa an den großen Festen oder bei Taufe, Trauung oder Begräbnis eine Möglichkeit zur Beteiligung erwarten.² Alle diese Gruppen werden sich im Kirchenraum bewegen. Ein solcher Raum kann mit seinem Interieur Glaubensbotschaften kommunizieren und vor allem gelebten Glauben erfahren lassen. Der „lebendige Raum“ ist gerade in einer säkularisierten Gesellschaft ein herausragender Ort der Verkündigung.

Kirchenraum als Teil lebendigen „kulturellen Gedächtnisses“

Der Kirchenraum ist Teil des „kulturellen Gedächtnisses“, das die Verbindung zu den Grundurkunden der Glaubensgemeinschaft herstellt und das gründende Geschehen des Christentums immer neu im Bewusstsein hält.³ Dafür greift die Kirche auf die Überlieferung aus Bibel und Tradition zurück, aber sie sucht sich von Jahrhundert zu Jahrhundert auch neue Wege, ihre Ursprünge lebendig zu halten und so zu erzählen

1 Münster,
St.-Paulus-Dom,
1899, nach dem
Abriss des Lettners





2 Münster,
St.-Paulus-Dom,
1958, nach Wieder-
aufbau und
Neugestaltung

und zu feiern, dass sie für Menschen Glaubens- und Lebensquelle sein können. Dies gilt für die Liturgie, die sich in einem sehr komplizierten Gefüge aus kirchlichen Vorgaben, Glaube der Christen sowie kultureller Umgebung weiterentwickelt, dabei Ab- und Aufbrüche erlebt, aber immer neu das Ziel verfolgt, Glaubensfeier der Menschen angesichts der Gegenwart Gottes im jeweiligen Heute zu sein.⁴ Das geschieht in unterschiedlicher Weise: Mal reformiert man Riten im Sinne theologischer und pastoraler Adaptation, mal bringt man über Veränderungen in Kunst oder Musik den Glauben neu zur Sprache. Dem dienen auch zum Teil erhebliche Eingriffe in den Raum.

Der Wunsch, dass das Volk mehr von der Liturgie sehen könne, den man – wie auch immer – als Verlangen nach

mehr unmittelbarer Teilnahme beispielsweise an der Messfeier verstehen darf, führte im 19. Jahrhundert zum Abriss des Lettners u.a. im Dom zu Münster.⁵ Dieses beachtliche und den Raum prägende Bauwerk stand offensichtlich der Liturgiefeier im Wege. Man hielt den Raum lebendig, dies übrigens in einer Zeit, die lange, was den Gottesdienst anbetrifft, als erstarrt galt. Der Dom zu Münster ist insofern ein bemerkenswertes Beispiel, weil er gut ein Jahrhundert später erneut eine tiefgreifende Veränderung erfährt. Als man nach den Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs diese Bischofskirche wieder aufbaute, entschied man sich für eine auf die Circumadstantes gerichtete Raumanordnung, konzentrierte die Kirche auf den einen, jetzt vorgezogenen Hauptaltar und veränderte die Situation der bischöflichen

Kathedra im Raum.⁶ Zwar führte der Wiederaufbau in der breiten Öffentlichkeit zu einer heftigen Diskussion, doch gewann man so in Fortschreibung der Geschichte dieses bedeutenden Kirchengebäudes einen Raum, der sich auch in der nach dem Konzil erneuerten katholischen Liturgie bis heute bewährt hat und diese Bischofskirche im 21. Jahrhundert lebendig hält. Man muss sich die Frage stellen, ob eine solche Lebendigkeit auch konstatiert werden könnte, wenn man im 19. und 20. Jahrhundert nicht Mut und Weitsicht zu wirklich radikalen Veränderungen gehabt hätte. Doch auch dies wird nur eine Gestalt auf Zeit sein, jede Generation wird an dieser Domkirche weiterbauen, um sie mit Leben zu füllen. Mit Kirchenfenstern von Georg Meistermann, einem neuen Kreuzweg von Bert Gerresheim, einer an prominenter Stelle errichteten Orgel von „Johannes Klais Orgelbau“ ist das in den letzten Jahrzehnten geschehen. Das sind keine Nebensächlichkeiten, sondern Spuren des jeweiligen Glaubenslebens⁷ und seiner Akzente im Raum, die zum Gesamt des Raumes beitragen und ihn immer wieder ein Stück erneuern. Das Christusmysterium wird in diesem Raum gefeiert, die Feier ist mit dem Raum so eng verwoben, dass man von einem „Sakralraum“ spricht.⁸ Aber es muss immer wieder neu ausgesagt werden, damit das „kulturelle Gedächtnis“ lebt.

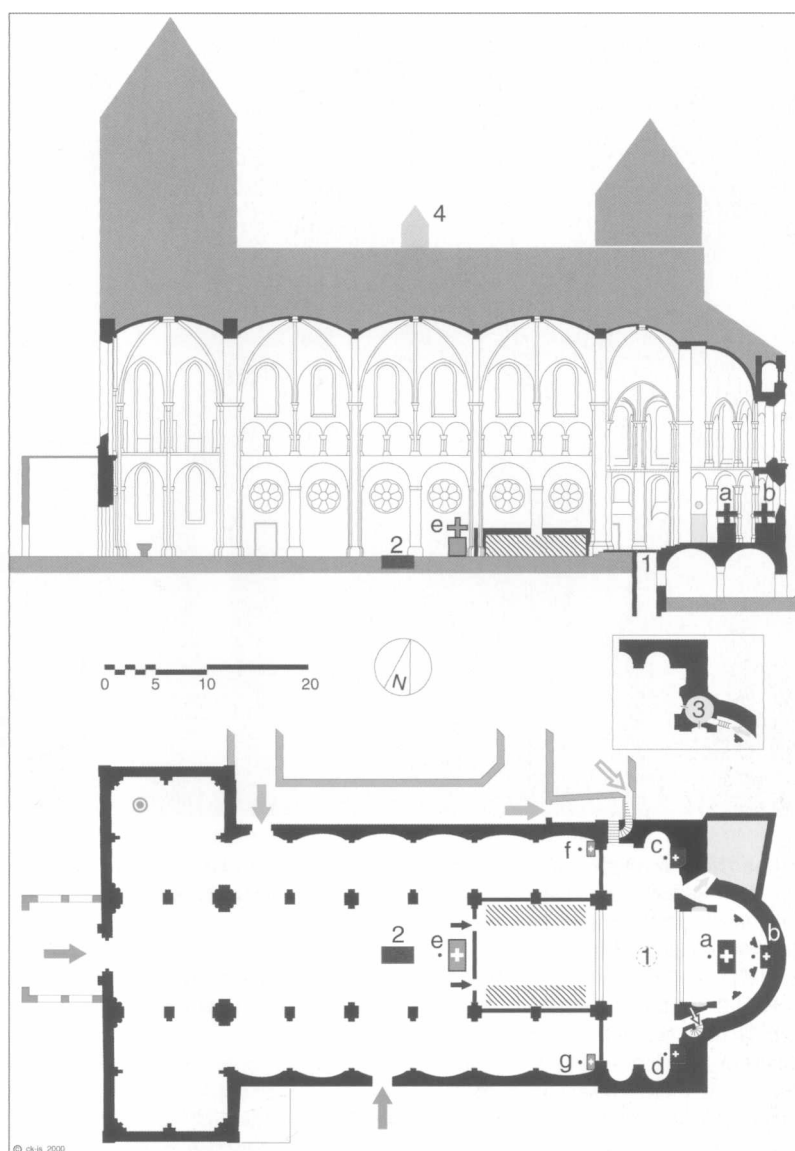
Lebendiger Kirchenraum durch lebendige Liturgie

Nicht nur Veränderungen des Raumes, auch eine bewusstere Nutzung von Räumen erhält deren Lebendigkeit. Wie der Raum ist die Liturgie ein sehr differenziert gebautes Ganzes mit unterschiedlichen Zonen, Ein- und Ausgängen, mit Bereichen, die ganz verschiedenen Vollzügen vorbehalten sind.⁹ Würde man hier allein auf die Eucharistiefeier und damit vor allem auf Ambo und Altar eingehen, würde man stark verkürzen. Taufe und Begräbnis sind zu nennen, Trauung und Krankensalbung, Wort-Gottes-Feier und Tagzeitenliturgie – Gottesdienstfeiern, die alle mit dem Raum und Raumbereichen verbunden sein und über den Raum inhaltlich und gestalterisch Konturen gewinnen könnten, die der Feier des Glaubens zugute kämen. Die heutige Liturgie, die konsequent als Dialog zwischen Gott und seiner Gemeinde verstanden wird, sollte stärker als bislang den gottesdienstlichen Raum mit all seinen Orten zu nutzen suchen.

Zwei unspektakuläre Beispiele, an denen aber Kompetenz und Sensibilität im Umgang mit Räumen ablesbar ist: Für die Taufliturgie nutzt man den in der Kirche vorhandenen Taufstein, der idealerweise inmitten der Gemeinde oder zumindest in ihrem Blickfeld steht. Taufe ist hier erfahrbar als Eingliederung in die Kirche, ohne dass dies einer großen Erklärung bedarf. Liturgie erklärt sich im Zusammenspiel mit dem Raum selbst. Der Taufstein ist darüber hinaus für alle Ort der Tauferinnerung und wird auch mehrfach im Jahr in der Liturgie entsprechend genutzt; die Tauferneuerung beispielsweise durch das Asperges nimmt hier ihren Ausgang.¹⁰ Der Raum trägt zur Taufspiritualität der Gemeinde bei. Ein Taufstein ist liturgietheologisch eindeutig besetzt und, zumal wenn er entsprechend ikonographisch gestaltet ist, ein Erinnerungsort. Er spricht für und über einen Grundvollzug des Christseins. Den Kirchenraum lebendig zu halten bedeutet, die einzelnen Orte im Raum sprechen zu lassen. Im Letzten geht es nicht – allein – um den lebendigen Raum, sondern die Verlebendigung des Glaubenslebens.

Ein Szenenwechsel: Krankenseelsorge spielt sich in vielen Gemeinden im Verborgenen ab. Die Sorge für die Leidenden und Kranken muss aber bei aller Diskretion im christlichen Bewusstsein präsent bleiben. Und das Wissen um die Kontingenz menschlichen Lebens gehört zum christlichen Menschenbild hinzu, wie die über Jahrhunderte praktizierte *Ars moriendi* belegt. Ein Aufbewahrungsort auch für das Krankenöl in der Kirche macht diesen Aspekt christlich-kirchlichen Lebens öffentlich – im Leben der Christen wie der Nichtchristen, der Engagierten wie der Distanzierten. Er vernetzt Räume, in diesem Fall den Kirchenraum als Ort der Gemeinde und das Krankenzimmer. Er nützt der Liturgie mit den und für die Kranken, die stärker ins Bewusstsein der Gemeinde zurückkehren kann, wie dem Raum, der eine, wenn auch kleine, so doch wichtige neue Funktion wahrnehmen kann.

Für das hier beschriebene Zusammenspiel von lebendigem Raum und lebendiger Glaubensfeier muss das Kirchengebäude konsequent genutzt werden. Umbauten, Neunutzungen, Kirchenführungen und was immer der Verlebendigung solcher Räume dienen soll, wird durch Inkompetenz in der Liturgiefeier und im Umgang mit dem Kirchengebäude unterlaufen. Es verhält sich dann mit dem Raum wie mit einem trockenen Weihwasserbecken, das letztlich



3 Köln, St. Kunibert; rot die im Hochmittelalter Klerikern vorbehaltenen, blau die Laien zugänglichen Orte

museales Zeichen einer in dieser Gemeinde nicht mehr lebendigen Praxis der Tauferinnerung ist.

Einen Kirchenraum durch eine Neunutzung lebendig halten

In einer mit „Säkularisierung“ immer noch treffend beschriebenen Situation stellen Kirchengebäude und Interieur eine vorzügliche Möglichkeit der Kommunikation über den Glauben dar. Die Schärfe der Herausforderung wird besonders in den christlichen Kirchen Mittel-/Ostdeutschlands deutlich. Beim überwiegenden Teil der Bevölkerung gibt es mit einer langen, bereits ins 19. Jahrhundert zurückreichenden Vorgeschiede und nach zwei Diktaturen keine oder geringe Vorstellungen von Christentum und kirchlicher Praxis. Aber

über „Kunst“ – Räume, Musik, Bilder, Literatur – wird man immer wieder mit den eigenen kulturellen Wurzeln, die auch die Gesellschaft der Konfessionslosen prägten, konfrontiert. Kirchenräume sind Orte, an denen man gelebtem Glauben begegnen kann. Das kann Liturgie, diakonales Handeln der Kirche,¹¹ aber auch Martyria, das Zeugnis durch Verkündigung meinen. Mit dem Raum lässt sich ein Bild von den Grundaufgaben christlicher Gemeinde vermitteln.

Die Erfurter Allerheiligen-Kirche aus dem 12. Jahrhundert ist dafür ein Beispiel.¹² Sie ist vor kurzem in ein Kolumbarium umgebaut worden. Eine Hälfte der Kirche dient als Ort der Urnenbeisetzung, die andere ist Gottesdienstraum; beide Orte sind durch eine mit Bibelversen beschriftete Glaswand ge-



trennt. Drei Informationen sind wichtig, um den Hinweis auf diese Umgestaltung im Zusammenhang zu verstehen: Die Allerheiligen-Kirche hatte keine wirkliche Funktion als Gemeindekirche mehr. Bestattungsliturgie im gesellschaftlichen Umfeld bewegt sich auf einem bedenklich niedrigen Niveau mit einem hohen Prozentsatz anonymer Bestattungen und erheblichen Problemen beim Totengedenken. Die Nachricht, in dieser Kirche, mitten in der Erfurter Altstadt, könnten sich Christen beider Konfessionen und Konfessionslose bestatten lassen, stieß in der Gesellschaft auf große Resonanz; nicht selten machen heute Stadtführungen halt an dieser Kirche und berichten über deren „neues Leben“. Über den Raum wird diakonales Handeln der Kirche an den Verstorbenen sichtbar. Die Kirche ist mittlerweile an jedem ersten Freitag im Monat Ort eines Totengedenkens. Erinnerung an den Tod ist mitten in die Geschäftigkeit der Erfurter Altstadt zurückgekehrt. Dass die Toten den Christen nicht gleichgültig sind und für ihre würdige Bestattung und ein angemessenes Andenken Aufwand betrieben wird, ist im Zentrum der Gesellschaft jetzt sichtbar. So paradox es klingt und so sehr sich auch Fragen an ein solches Kolumbarium stellen lassen: Über den demonstrativen Umgang mit dem Tod ist ein Kir-

chenraum lebendig geworden, der vor allem nun Zeugnis christlicher Glaubenspraxis ist.

Den Kirchenraum als „anderen Ort“ in der Gesellschaft offen halten

Erfurt hat in dramatischer Weise noch ganz anders erlebt, wie ein Kirchenraum auf Zeit „umgenutzt“ werden konnte. Nach dem tragischen Amoklauf am Erfurter Gutenberg-Gymnasium im Jahre 2002 haben Schülerinnen und Schüler über viele Wochen den Altarraum des Langhauses im Erfurter Dom als ihren Ort der Trauer genutzt. Der Raum um den Altar war mit Blumen, Kerzen, Texten, Dingen der Erinnerung umgeben. Dass man die Jugendlichen gewähren ließ und sehr sensibel mit dieser Art des Totengedenkens und der Trauer von – vermutlich – überwiegend Konfessionslosen im Kirchenraum umgegangen ist, zeigt, wie eine zur Gesellschaft hin offene Kirche, die Zeugnis ihres Glaubens geben will, ihren Kirchenraum für die ganze Gesellschaft lebendig halten kann. Kirchenräume sind Orte des Totengedenkens, doch was hier praktiziert wurde, sprengte den Rahmen des kirchlich Üblichen. Das ist am Erfurter Domberg nichts Ungewöhnliches, wo man auch mit den Räumen konsequent inmitten der Gesellschaft den Glauben

lebt. Zur Lebenswendefeier sind konfessionslose Jugendliche in den Dom eingeladen, zum nächtlichen Weihnachtslob am 24. Dezember Christen wie Nichtchristen.¹³ Lebendigkeit des Raumes bedeutet hier, über die Andersartigkeit des Ortes mit den ihm immanenten Erzählungen des Glaubens Menschen einen neuen Horizont zu eröffnen und sie vom Glauben her ansprechen zu wollen. Der Kirchenraum übernimmt neue Aufgaben in der pluralistischen Gesellschaft, die ihm im Letzten aber nicht fremd sind, denn solche Räume waren immer schon multifunktional und vielperspektivisch.¹⁴ So wird der Raum mit Leben erfüllt nicht mehr nur für Kirchenglieder, sondern für die Gesellschaft insgesamt.

Einen Raum durch Erschließung lebendig halten

Nicht nur eine kreative Nutzung von Kirchenräumen oder ihre Umgestaltung trägt zur Lebendigkeit bei, auch Erschließungen etwa durch Kirchenführungen sind zu nennen.¹⁵ Die Interessen derer, die Kirchenräume aufsuchen, sind vielfältig, ebenso die Möglichkeiten, ihnen über den Raum gelebten Glauben nahezubringen. Am Erfurter St. Marien-Dom nutzt man die Chance, um Menschen ganz unterschiedlicher Weltanschauung

den Kirchenraum und das in ihm gefeierte Geschehen zu erschließen. Im Dom selbst dürfen nur autorisierte Personen führen, die mit der hier lebendigen Glaubenstradition vertraut sind. Die Überzeugung im Hintergrund ist, dass diese „Domführer“ durch vertiefte Kenntnis und Authentizität den Raum in einer anderen Weise „lebendig“ erklären können, als es im Rückgriff allein auf mehr oder weniger verstandene Kunst- und Frömmigkeitsgeschichte möglich wäre. Diese Führungen thematisieren, dass an diesem Ort Glauben lebt, Liturgie in ganz unterschiedlichen Lebenssituationen gefeiert wird, sowie zwischen den Überlieferungen, die in den Bildern und Skulpturen festgehalten sind, und der Gegenwart der Besucher eine Beziehung besteht. Das können die Kirchenführer zur Sprache bringen, weil sie selbst mit dieser Kirche und ihrer Tradition leben und Erfahrungen machen, die sie an andere weitergeben. Der Besucher betritt kein Museum, auch keinen Ort der Folklore,¹⁶ sondern eine Stätte vielfältiger Praxis des Glaubens. In dieser Perspektive bleibt der Raum lebendig und trägt die Glaubensbotschaft, die die christliche Gemeinde prägt, weit in die Gesellschaft hinein.

Mit lebendigen Kirchenräumen wider die Selbstverständlichkeit der Säkularisierungsthese

Der amerikanische Religionssoziologe José Casanova hat die These aufgestellt, Westeuropa betrachte Säkularisierung, d.h. den Niedergang von Religion bei wachsender gesellschaftlicher Modernisierung, als den selbstverständlichen Weg der eigenen Geschichte; sie gelte als normal und modern.¹⁷ Andere Entwicklungen von Religion in moderner Gesellschaft kämen deshalb nicht in den Blick. Das große Interesse an Kirchenräumen, die etwa in Deutschland vielleicht sogar auf wachsende Sensibilität stoßen, könnte Casanova bestätigen. Will man nicht jedes Interesse am liturgischen Geschehen, das „Spuren“ in diesen Räumen hinterlässt, absprechen, lebt hier Religion in einer säkularisierten Gesellschaft.

Diese Räume deshalb so mit Leben zu füllen, dass sich in ihnen christliches Leben verdichtet und auch für andere die Attraktivität und Tragfähigkeit der christlichen Botschaft sichtbar und erlebbar macht, ist heute eine zukunftsweisende Aufgabe von Gemeinden. Die Funktion des Kirchenraums für die christliche Gemeinde wird dadurch in-

tensiviert, der Liturgiefeier werden neue Räume erschlossen. Das stärkt das Glaubensleben der Kirche. Zugleich strahlt der Raum auf andere aus und wird zu einer Begegnungsstätte zwischen Glaubenstradition und Interessierten, mit welcher Weltanschauung und welchen Motiven sie auch kommen mögen. Es gibt mehr an Bewegung im Bereich der Religion, als man zunächst wahrnimmt – oder wahrnehmen möchte? Die Kirchenräume sind nicht das letzte Feld, auf dem Gemeinden neue Vitalität zeigen könnten.

Der Autor ist Prof. für Liturgiewissenschaft an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Erfurt.

Anmerkungen

- 1 Vgl. anhand eines Einzelbeispiels A. Gerhards, St. Gereon – Identität eines Kirchenraums im Wandel der Geschichte, in: Märtyrergrab – Kirchenraum – Gottesdienst. Interdisziplinäre Studien zu St. Gereon in Köln, hg. v. A. Odenthal/A. Gerhards (SKKG 35), Siegburg 2005, S. 9–23.
- 2 Vgl. J. Casanova, Die religiöse Lage in Europa, in: Säkularisierung und die Weltreligionen, hg. v. H. Joas/K. Wiegandt, Frankfurt/M. 2007, S. 322–351, hier S. 330f.
- 3 Vgl. J. Assmann, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München 1997; dazu G. Brüske, Die Liturgie als Ort des kulturellen Gedächtnisses. Anregungen für ein Gespräch zwischen Kulturwissenschaften und Liturgiewissenschaft, in: LJ 51 (2001), 151–171; theologisch dicht: St. Wahle, Gottes-Gedenken. Untersuchungen zum anamnetischen Gehalt christlicher und jüdischer Liturgie (IThS 73), Innsbruck/Wien 2006.
- 4 Einen Abriss der Liturgiegeschichte vgl. bei A. Gerhards/B. Kranemann, Einführung in die Liturgiewissenschaft. Darmstadt 2008, S. 58–110.
- 5 Vgl. T. Schrörs, Der Lettner im Dom zu Münster. Geschichte und liturgische Funktion (FVK 50), Norderstedt 2005; M. Schmelzer, Der mittelalterliche Lettner im deutschsprachigen Raum. Typologie und Funktion. Petersberg 2004, S. 69, 185.
- 6 Vgl. M. Stuflesser, Der Wiederaufbau des Doms zu Münster. Zeichen des Neuaufbruchs in der Liturgie, in: Dem Konzil voraus. Liturgie im Bistum Münster auf dem Weg zum II. Vatikanum, hg. v. K. Richter/Th. Sternberg. Münster 2004, S. 151–177.

- 7 Zu den „Spuren“ der Liturgie und Frömmigkeit im Raum, die diesen gleichsam „zeichnen“ und prägen, vgl. K. Raschzok, „... an keine Stätte noch Zeit aus Not gebunden“ (Martin Luther). Zur Frage des heiligen Raumes nach lutherischem Verständnis, in: KuK 79 (2001), S. 2–7.
- 8 Vgl. B. Kranemann, Innensicht und Außensicht – „Heilige Räume“, ihre Spiritualität und Nutzung heute, in: Lebensraum Kirchenraum. Das Heilige und das Profane, hg. v. H. Kerner, Leipzig 2008, S. 37–56.
- 9 Für die Geschichte hat das am Beispiel der romanischen Kirchen in Köln vorzüglich vor Augen gestellt: C. Kosch, Kölns Romanische Kirchen. Architektur und Liturgie im Hochmittelalter, Regensburg 2000.
- 10 Zum Taufgedächtnis, das im Raum verortet sein kann, vgl. M. Stuflesser, Liturgisches Gedächtnis der einen Taufe. Überlegungen im ökumenischen Kontext, Freiburg/Br. 2004.
- 11 Vgl. dazu A. Gerhards, „Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer“ (Mt 9,13). Zur diakonischen Dimension des Kirchengebäudes, in: Die diakonale Dimension der Liturgie, hg. v. B. Kranemann/Th. Sternberg/W. Zahner (QD 218), Freiburg/Br., 2006, S. 246–260.
- 12 Details der Umnutzung müssen hier nicht genannt werden; vgl. dazu B. Kranemann, Gemeinschaft mit den Toten – Die neue Nutzung der Erfurter Allerheiligenkirche, in: KuKi 71 (2008), 75f; R. Hauke, Das Geheimnis des Todes – ein Geheimnis des Lebens, in: alte und neue Kunst 44 (2008), S. 80–86; E. Körber, Das Kolumbarium in der Allerheiligenkirche Erfurt, ebd. S. 87–92.
- 13 Vgl. mit Hinweisen auf weitere Literatur B. Kranemann, Christliche Feiern des Glaubens und religiöser Pluralismus in der modernen Gesellschaft, in: LJ 56 (2006), S. 181–201.
- 14 Vgl. B. Kranemann, Der Kirchenraum als Lebensraum. Ein liturgietheologisches Statement, in: das münster 56 (2003), S. 164–168.
- 15 Zu unterschiedlichen Modellen von Kirchenerschließungen vgl. das Themenheft „Raumerkundungen“: Arbeitsstelle Gottesdienst 21 (2007), H. 2.
- 16 Vgl. G. Lukken, Rituals in Abundance. Critical Reflections on the Place, Form and Identity of Christian Ritual in our Culture, Leuven/Dudley (MA) 2005, S. 309–331.
- 17 Vgl. J. Casanova, Die religiöse Lage in Europa, S. 330.